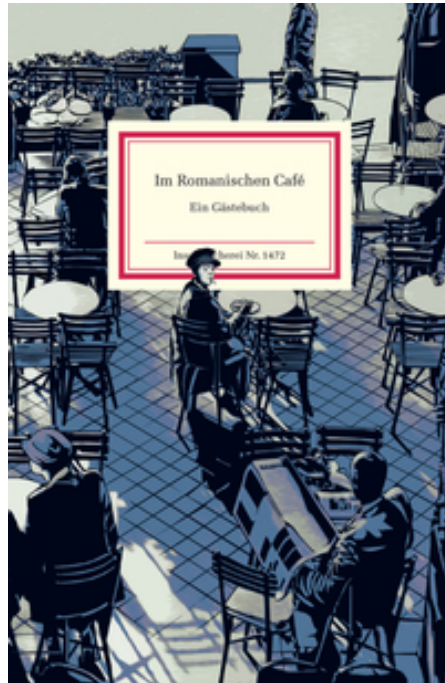


Insel Verlag

Leseprobe



Landes, Brigitte
Im Romanischen Café

Ein Gästebuch

© Insel Verlag
Insel-Bücherei 1472
978-3-458-19472-9



Brigitte Landes
Im Romanischen Café
Ein Gästebuch

Insel Verlag

Insel-Bücherei Nr. 1472

© Insel Verlag Berlin 2020

Inhalt

| | |
|---|----|
| <i>Franz Hessel</i> , Rundfahrt | 9 |
| <i>Else Lasker-Schüler</i> , Unser Café | 14 |
| <i>Kurt Tucholsky</i> , Café-Kultur | 18 |
| <i>Walter Benjamin</i> , »Hauptquartier der Bohème« | 22 |
| <i>Egon Erwin Kisch</i> , Die Gerächte Bohème | 27 |
| <i>Georg Zivier</i> , »Darauf ein Schweigemoment« | 35 |
| <i>John Höxter</i> , Mihi est propositum in taberna mori ... | 39 |
| <i>Anton Kuh</i> , Ich bin ein Bohemien | 42 |
| <i>Erich Mühsam</i> , Boheme | 45 |
| <i>Géza von Cziffra</i> , Brechts Stammtisch | 49 |
| <i>Klabund</i> , Ein Bürger spricht | 52 |
| <i>Joseph Roth</i> , Richard ohne Königreich | 53 |
| <i>Géza von Cziffra</i> , Wie ich Joseph Roth kennenlernte | 58 |
| <i>Irmgard Keun</i> , Das kunstseidene Mädchen erklärt das Romanische Café | 64 |
| <i>Friedrich Hollaender</i> , Zwei dunkle Augen: Tango .. | 68 |
| <i>Mascha Kaléko</i> , Auf einen Café-Tisch gekritzelt . . . | 70 |
| <i>Erich Kästner</i> , Das Rendezvous der Künstler | 71 |
| <i>Sylvia von Harden</i> , Im Café. Für Ferdinand Hardekopf | 80 |
| <i>Elias Canetti</i> , »Man mußte sich sehen lassen« | 82 |
| <i>Gabriele Tergit</i> , »Berlin ist ein Vorort des Nordostens« | 84 |
| <i>Christoph Hein</i> , »Den Namen Trutz solle man sich merken« | 87 |

| | |
|---|-----|
| <i>Siegfried Kracauer</i> , Café im Berliner Westen | 90 |
| <i>Hans Sahl</i> , »die stillen Stunden im Romanischen« . . | 95 |
| <i>Wolfgang Koeppen</i> , Romanisches Café | 99 |
| <i>Else Lasker-Schüler</i> , »Unser romanischer Kraal« . . . | 105 |
| Zu den Autorinnen und Autoren | 107 |
| Literaturnachweise | 122 |

Im Romanischen Café

»Meine Damen und Herren, Ladies and Gentlemen, Mesdames et Messieurs – und rechts sehen Sie das Romanische Café, den Olymp der brotlosen Künste, den Sitz der Berliner Boheme«! – *Käse's Rundfahrten*, das erste und älteste Rundfahrtunternehmen Berlins macht am Ende des Kurfürstendamms, Nr. 238, einen Bogen um die Gedächtniskirche herum, die wie auf einer Insel steht, und lenkt die Blicke auf das damals berühmteste Kaffeehaus Berlins. Das neoromanische Haus mit den zwei hohen Ecktürmen, den hohen Bogenfenstern und seiner großen Terrasse gehörte zum Ensemble des Romanischen Forums rund um die Gedächtniskirche, das der Architekt Franz Schwechten nach den Vorstellungen Kaiser Wilhelms II. entworfen hatte.

Franz Hessel
Rundfahrt

Unter den Linden nahe der Friedrichstraße halten hüben und drüben Riesenautos, vor denen livrierte Männer mit Goldbuchstaben auf ihren Mützen stehen und zur Rundfahrt einladen; drüben heißt ein Unternehmen ›Elite‹, hüben ›Käse‹. Bequemlichkeit oder Kleinbürgertum? – Ich wähle ›Käse‹! [...]

Unser Rückweg passiert in der Hardenbergstraße die Hochschulen für Musik und bildende Kunst, einen einheitlich entworfenen Komplex von Gebäuden in hübschem Sandstein. Und dann geht es unterm Stadtbahnviadukt hindurch und zur Kaiser Wilhelm-Gedächtniskirche, vor der unser Wagen hält. Der Führer erklärt, dies Gebäude sei eine der schönsten Kirchen Deutschlands.

Nun ist leider noch heller Tag, da sieht man sie zu deutlich. Ach, wenn hier eine echte alte Kirche stünde – aus Zeiten stammend, die eine der andern den Torso ihrer Träume zu langsamem Weiterbauen übergab – und wenn nun heut an die altersgrauen Mauern und Zacken unter Engelleibern und Teufelsfratzen der wilde Rundverkehr der Trambahnen, Autos, Autobusse und Menschenmassen mit einem Echo aus Ruinenstein prallte – der ›Broadway‹ von Berlin-Charlottenburg mit seinen Cafés, Kinos, Leuchtbuchstaben

und Wanderschriften hätte ein Herz, eine Mitte, eine Resonanz. Statt dessen steht, seit dreißig Jahren immer noch wie neu, hier das Schulbeispiel einer sogenannten ›spätromanischen Zentralanlage‹ mit Hauptturm und Nebentürmen als massives Verkehrshindernis mitten auf dem Platz, und gegenüber dem Hauptturm einerseits und dem Chor andererseits sind von demselben Architekten – wir wollen seinen Namen vergessen – noch aus Stilgefühl zwei gleichfalls romanische Häuser errichtet. Es muß abends schon gewaltig von ›Capitol‹ und ›Gloriapalast‹ und der Ufa am Zoo Licht herüberdonnern, um die steingewordne Schulweisheit etwas aufzulösen. [...]

– So, hier will ich, ehe der Wagen weiterfährt, aussteigen, nicht um in die Kirche, sondern ins Romanische Café zu gehen. Es ist Spätnachmittag, da ist es noch nicht zu voll. Ich finde die alten Münchner und Pariser Freunde. Fahrt ohne mich weiter, ihr richtigen Fremden!

* * *

Seinen Ruhm verdankt das Café seinen legendären Gästen. Hier begegneten sich die Schriftsteller, Journalisten, Verleger und Galeristen, die Theater- und Filmleute, die Komponisten, Kabarettisten und Sängerinnen. Der tägliche Besuch im »Industriegebiet der Intelligenz« war obligatorisch. Es war Nachrichten-, Tratsch- und Meinungsbörse – für manche ihr »zweiter Wohnsitz«.

»Das Lokal selbst war so farblos und frostig wie sein Name, abgeleitet von der spätwilhelminischen Romanik rund um-

her. Hier traf sich alles, was zwischen Rejkjavik und Tahiti von Beruf oder aus Liebhaberei mit den Musen und Grazien in irgendeiner Beziehung stand. Schräg gegenüber der Drehtür ein Büffet, das sich an architektonischer Abscheulichkeit und kulinarischer Geschmacklosigkeit mit jedem Wartesaal Preußens messen konnte. Darüber eine der wagenradförmigen Kronen, Serienproduktionen im standardisierten Makartstil. Und das in einem Lokal, in dem Slevogt, Orlik und Mopp täglich ihren Kaffee tranken«, schreibt der junge Autor und häufige Gast des Cafés, Günther Birkenfeld.

Bruno Fiering, der das Romanische Café 1916 eröffnet hat, hatte das Glück, nach dem Ende des Ersten Weltkriegs fast die gesamte Klientel und sogar einen Teil der Angestellten aus dem auch unter dem Namen »Café Größenwahn« legendär gewordenen Café des Westens übernehmen zu können, das sich nur wenige Häuser entfernt am Kurfürstendamm 18/19 befand. Im Café des Westens saßen bis 1913 die Künstler und Schriftsteller tagelang bei einer Tasse Kaffee und einem Glas Wasser, gründeten die avantgardistischen Kunstzeitschriften und Galerien, riefen Expressionismus, Futurismus und Dadaismus aus, schrieben Zeitungsartikel, Manifeste, Gedichte und ganze Bücher. Die Küche soll hervorragend gewesen sein, aber viele der Stammgäste konnten sie sich nicht leisten. Doch fanden die weniger Betuchten Mäzene, die den »brotlosen« Künstlern ihren Verzehr beglichen, und auch die Kellner trafen mit ihnen besondere Arrangements.

Else Lasker-Schüler hatte das Café zu ihrem zweiten Wohnsitz erklärt. Sie saß hier tagelang mit ihrem Mann Herwarth Walden, dem Gründer der Avantgarde-Zeitschrift *Der Sturm*, und ernährte sich vermutlich nur von Kaffee, wie die Schauspielerin Tilla Durieux zu berichten weiß, deren Mann Paul Cassirer, Galerist und Verleger, regelmäßiger Gast und einer der Mäzene war. In dem Briefroman *Mein Herz*, den Else Lasker-Schüler nach ihrer Trennung von Walden zwischen 1911 und 1912 schrieb, und der unter dem Titel »Briefe nach Norwegen« im *Sturm* vorabgedruckt erschien, tauchen fast alle Dauergäste des Cafés auf. In den Briefen geht es um Tratsch und Klatsch aus dem Alltag des Cafés; darin macht sie sich über ihre Zeitgenossen lustig und nimmt sich selbst dabei nicht aus:

»Was wir so alles durchmachen! Auch geht es mir materiell schlecht. Im Café habe ich große Schulden, beim Ober vom Mittag: ein Paradeishuhn mit Reis und Apfelkompott; beim Ober von Mitternacht: ein Schnitzel mit Bratkartoffeln und Preiselbeeren und ein Vanilleeis, ein ganzes zu fünfzig Pfennig. Martha Hellmuth, die Zauberin Hellmüthe in meinem St. Peter-Hille-Buch lieh mir einen Groschen fürs Nachhausekommen, sonst hätte ich Dir wieder mein Wort nicht halten können. Und nachher kam Rechtsanwalt Caro; er ist direkt ein gentleman, er gab mir für Dich zehn Mark; er sei Dir das schuldig. Als ich dann Lachs mit Buttersauce gegessen hatte, fiel mir ein, es war eine elegante Ausrede von ihm. Was man doch an Keingeld zu Grunde geht! Zwar Kleingeld vertrag ich noch weniger, ich bin von Hause nicht en miniature gewöhnt.«

Ernst Pauly, der Besitzer des Café des Westens, hatte eines Tages genau dieses »en miniature« satt, stellte also den großzügigen Umgang mit seinen Gästen ein, beschloss, sie künftig nicht mehr anschreiben zu lassen, verwies schließlich seine Stammkunden des Cafés und zog um an die Ecke Kurfürstendamm und Joachimsthaler Straße.

Else Lasker-Schüler machte ihrer Empörung über den Rauswurf 1913 in einem offenen Brief an Paul Block, den Feuilletonchef des *Berliner Tageblatts*, Luft.

Else Lasker-Schüler
Unser Café

Sire, Sie möchten etwas aus unserem Café wissen, aber unser Café ist schon seit ungefähr Pfingsten nicht mehr unser Café. Gestern las ich in einer Chicagoer Zeitung, die mir meine Schwester aus Amerika sandte, schwarz auf weiß, warum unser Café nicht mehr unser Café ist, bitte hören Sie, Sire. »Früher war das Stelldichein all dieser ›Radikalen‹ das Café Größenwahn. Aber eines Tages verbot der Besitzer der Dichterin Else Lasker-Schüler, die zu diesem Kreise gehört, das Lokal, weil sie nicht genug verzehre. Man denke! Ist denn eine Dichterin, die viel verzehrt, überhaupt noch eine Dichterin? Sie empfand das mit Recht als eine unerhörte Beleidigung, als schimpfliches Mißtrauen gegenüber ihrer dichterhaften Echtheit. Ebenso dachten die anderen. Daher verließen sie empört das Lokal.«

Ob das alles nun wortgetreu wiedergegeben ist, – jedenfalls begab sich die Schreckenstat an einem Sonntag, meine Seele wurde Werktag, bäumte sich auf und sehnte sich nach Revolution. Kein Vers, keine Stimmung, kein Pathos, nicht der schäumendste Überschwang hatte unsere Gemeinschaftlichkeit so fädenverstrickt zusammengerollt, wie diese unerhörte Begebenheit; Herr Café-des-Westens hatte mir, uns allen, das Betreten seines Cafés ein für allemal untersagt.

Ungeheuer! Allerdings, wenn ich auch nichts verzehrt hätte. Aber dem war nicht so, ich war gerade im Begriff, meine zweite Bestellung zu entrichten, Schokolade mit Sieb (da ich die Haut nicht mag), als Herr Café-des-Westens aus einer Ecke auf mich Lesende losstürmte und rief, es geht nicht, daß Sie hier sitzen bleiben, ohne etwas zu verzehren!!! Neben mir saß mein Reichskanzler Bisam O. Er ist feig, aber seine rosa Haare standen Hügel, wurden brandrot und sprühten Feuer. Dann kamen hintereinander meine verehrten Freunde, die Paschas, und die Schlacht begann. Soll ich Ihnen nun noch über die früheren Ereignisse dieses Cafés erzählen oder genügt es, wenn ich Ihnen sage, Sire, daß wir dort die schönsten Abende, namentlich zu Zeiten Lublinskis, erlebten; den haben wir alle kolossal verehrt, und er lachte selbst herzhaft, wenn ihn der »Blümmner« nachahmte. Unser Zorn liegt nun über dem Café des Westens wie über einem verlorenen Paradies, in dem wir nicht sündigten, aber das an uns sündigte. Als wir auf der Straße standen, gedachten wir mit Wehmut des Gründers unseres verlorenen Cafés. Herr Rocco hatte es sich als besondere Freude angerechnet, daß wir Künstler in seinen Räumen verkehrten; wir Künstler haben sozusagen das Café des Westens mit auf die Welt gebracht, wir Künstler haben ihm das erste Feierkleid geschenkt, wir Künstler haben es zur Königin aller Cafés erhoben! Einer von uns hielt diese Rede in die Nacht hinaus, ich glaube, ich war's, und den Chor gaben meine tiefergriffenen Kameraden und Kameradinnen. Allerdings war Rocco kein Bär, noch nicht einmal ein Tanzbär, keinesfalls ein Brummbär. — —

Nur einmal in der Woche treffen wir uns nun im Café Josty am Zoo, wir wollen keine Kaffern mehr sein. Auf einer Erhöhung sitzen wir an zwei Tischen, und Sonnabend halten wir Geheimsitzung. (Unter Diskretion bitte.) Wir wollen Herrn Café-des-Westens zwingen, sich zu entleiben, ich schlage vor, mit dem Cafélöffel. Bitte, hochverehrter Sire, kommen Sie doch unverhofft einmal, aber machen Sie sich keine Illusionen. Wir sind ganz leise und flüstern, scheint's, nur so von Mund zu Mund, lauter Spielereien. Wäre doch einmal nur einer großenwahnsinnig. Hysterisch sind nur Dilettanten. Manchmal aber reißt einer unseres Stamms schnaubend die Türe des Cafés Josty um Mitternacht auf, den Tubutsch im Gewande. Doch unsere größte Überraschung bleibt, wenn unser Sänger kommt, der Dresdener Hofopernsänger Franz Lindner. Aus der Liedertafel holte ihn mein Heimatfreund Paul Zech. Noch sitzt überfließender Tenor in seiner Kehle, er muß uns den Rest weich über den Tisch herüber singen. Dann kommt eine innige Freude des Beisammenseins über uns, denn wir Künstler sind Kinder.

* * *

Stammgäste waren, um nur eine Auswahl zu nennen: Erich Mühsam, Peter Hille, Dr. Alfred Döblin, Gottfried Benn, Else Lasker-Schüler und Herwarth Walden, Ferdinand Hardekopf, René Schickele, Ernst Blass, der sogenannte König der Schnorrer John Höxter, Georg Heym, die Kunsthändler, Galeristen und Verleger Paul und Bruno Cassirer, die

Brüder Ullstein, die Schauspielerin Tilla Durieux, Leonhard Frank, Egon Erwin Kisch, Carl Zuckmayer, der Regisseur Max Reinhardt, die Maler Ludwig Meidner, Emil Orlik und Max Slevogt, der Bildhauer Ottmar Begas, der auf den Marmorplatten der Tische Skizzen und Portraits der Gäste verewigte, Max Oppenheimer (Mopp), der Frühexpressionist Kurt Hiller, der zusammen mit Ernst Blass, Jakob van Hoddis, Georg Heym und Alfred Lichtenstein das »Neopathetische Cabaret« gegründet hatte.

Kurt Tucholsky war kein regelmäßiger Besucher des Cafés, obwohl er häufig als Renommiergast aufgeführt wird. Schon 1914 spottet Ignaz Wrobel, eines seiner fünf Pseudonyme, über eine in Berlin ausgebrochene neue Mode: das Kaffeehaus. Eine Betrachtung grundsätzlicher Art:

Kurt Tucholsky
Café-Kultur

»Daß das wahrhaft Gute sich immer durchsetzt, dafür liefert einen eklatanten Beweis das ... Café, welches sich trotz der Hochflut von Neuerscheinungen dauernd in der Gunst des Publikums auf dem Berliner Westen behauptet. Und dies kann auch bei der Originalität dieses Cafés kaum Wunder nehmen. Man empfindet immer wieder die wohltuende Wirkung abgetönter Beleuchtung, stilvoller Dekorationen und all dessen, was eine gediegene Innenarchitektur anregend und doch maßvoll geschaffen hat. Speisen und Getränke entsprechen der Fashionabilität des Lokals. Über dem ganzen schweben die Harmonien der Musik eines ..., eines Meisters fein anregenden Stils, während jeden Nachmittag der aus Rußland engagierte berühmte Geigenkünstler ... konzertiert. Inmitten dieses Milieus von nobler Ästhetik und wonnigem Behagen bei einer exakten Bedienung der nach Art der Pariser Boulevard-Cafés gekleideten Kellner seine Melange zu schlürfen, ist ein wahrhaft kultivierter Genuß. Und so hat sich denn auch das ... Café zu einem bleibenden Rendezvous der Leute von Geschmack in Berlin W. herausgebildet.«

Das ist eine Annonce, und das sind Phrasen. Gut. Aber ein Lokal, in dem man eigentlich nur etwas zu essen und zu trin-

ken bekommt, wird wirklich von den Leuten von Ungeschmack so echt empfunden, wie es das Reklamegeschwätz unecht ausdrückt. Das Café hat in dieser Stadt eine ganz eigentümliche Entwicklung durchgemacht. Was es in Wien ist, weiß man, und wir Norddeutschen haben wohl von München gehört, dass Schriftsteller oder Schauspieler dieses oder jenes Café bevorzugten. Hier kannten wir dergleichen früher nicht. Es gab wohl eines, dessen Besucher auch nach außen hin nichts unterließen, um ihre inneren Fähigkeiten zu dokumentieren, aber im großen und ganzen hatten wir doch mehr Konditoreien, artige kleine Räume mit roten Samtmöbeln, in denen sich Liebespaare trafen, küßten und einen Apfelkuchen verzehrten.

Heute ...! Heute sind wir so weit gekommen, dass der Berliner, der abends zu Hause bleibt, nächstens noch polizeilich bestraft wird. Man geht aus. Und die Psychologie der Ausgeher ist merkwürdig und unverständlich, wie ihr ganzes Gehaben. Das Café, das immer phantastischere Namen bekommt – wir haben schon ein Luxus-Café –, wird von diesen Menschen wirklich als ein sympathischer Kulturträger der Moderne empfunden. Nicht wahr, da ist ein rauchiger Raum, mehr oder weniger bunt, denn auch das gute Kunstgewerbe hat sich der Cafés angenommen, und meist sind sie hübsch und aufdringlich eingerichtet, dicke Rauchschwaden ziehen durch die Luft, hinten schnarrt und quiekt eine Kapelle, es riecht nach Bier, Kaffee, Speisen und vielen menschlichen Parfums. Ich habe eine Menge Cafés gesehen, solche mit Brillantenschiebern und Kokotten und einem biederen Künstlerpublikum und solche mit ausschweifenden

Bourgeois und mit Ladenjünglingen und ihren Verhältnissen ... Ich habe nie begreifen können, was die vor Lange weile glotzenden Besucher in diesen Räumlichkeiten wollten. Wahrscheinlich muß man einmal unter Menschen sein und sich den Wind der Großstadt um die Nase wehen lassen, und überhaupt etwas sehen, wofür der Berliner einen ungemein bezeichnenden Ausdruck geprägt hat: den Betrieb. Betrieb ist etwas undefinierbares, erinnert leicht an das geschäftsmäßige Gebaren in einer Fabrik und faßt das Café wohl nicht zu Unrecht als Amüsier-Werkstatt auf. »Da ist ein mächtiger Betrieb« – das heißt: da gehen viele Leute hinein, kommen viele heraus. Das Ganze ist etwas lärmend, laut, knallig und durchaus nicht sehr wohlfeil. Die Caféhausbesitzer plakatieren geradezu: »Stimmung! Humor! Betrieb!« Es ist verwunderlich, woher sie das vorher so genau wissen. Sie wissen, weil der Berliner, gehorsam, wie er ist, sich sogar seine inneren Gefühle oder das, was er dafür hält, durch ein Reklameschlagwort oktroyieren läßt.

Aber wenn man schon oktroyiert: vielleicht reden wir dem Berliner noch das Heim auf? – Das eigene Heim ... wie er seine Mietswohnung zu titulieren beliebt? – »Heut gehn wa nich nach Hause, – heut gehn wa nich zu Bett ...!« – Passé, meine Lieben, passé! »Man« bleibt jetzt wieder zu Hause, in der letzten Zeit! – In England, die feinsten Leute, alles zu Hause! – Und ich bin überzeugt, wenn einmal *die* Mode aufkommt, die dem Berliner auferlegt, zu Hause zu bleiben, weil das schick sei, – er bekommt es fertig, sich um einen fin-gierten Kamin zu placieren, ein Buch hervorzuholen und